



Theodor Faulhaber, Mag. Dr., Jahrgang 1949, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler, Publizist. Begann als Wirtschaftsjournalist bei der Industriellenvereinigung, später Kolumnist und Serienautor der Tageszeitung KURIER (Wirtschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft).

Langjähriger Geschäftsführer des Institutes für Wirtschaft und Politik, Organisator der internationalen Veranstaltungsreihe „Forum Schwarzenbergplatz“ (Referenten u.a. Kissinger, Gorbatschow, Stephen Hawking, Dalai Lama),

Chefredakteur der Vierteljahresschrift „Conturen“. Seit April 2002 Geschäftsführer von „Austria perspektiv - Ein Institut der Österreichischen Wirtschaft“.

Autor zahlreicher Bücher und Beiträge zu Fragen der Wirtschaft, Politik und Kultur. Moderierte das „Nachtstudio“ des ORF, schrieb für TV und Radio. Mitglied des PEN-Clubs, Funktionen in verschiedenen Institutionen.

Bücher u. a.: Gerade erschienen sind „Szenarien für die Welt von morgen“ (gemeinsam mit Anton Pelinka und Klaus Woltron) im NP-Verlag; Auf den Spuren einer Ethik von morgen (Hsg. mit Bernhard Stillfried, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 2001, Herder); Feuersturm und Morgenröte - Countdown für die Endzeit (Roman, Wien 1999, Ibero); Wenn Gott verloren geht (Hsg. mit Bernhard Stillfried, Freiburg, Basel, Wien 1998, Herder); Mentalitäten und wirtschaftliches Handeln in Österreich (Hsg. mit Ernst Hanisch, Wien 1997, Signum); Die Wiederkehr des Spirituellen (Wien 1996, Orac); Industrie in Österreich (Wien 1992, hpt); An den Grenzen der Ratio (Hsg. mit Adelbert Reif, München 1988, Wirtschaftsverlag Langen-Müller/Herbig)

Adresse:

*Dr. Theodor Faulhaber
Austria perspektiv - Ein Institut der
Österreichischen Wirtschaft
Wiedner Hauptstraße 73
1040 Wien, Österreich
theodor.faulhaber@austriaperspektiv.at*

Lemberg wieder fest in unserer Hand...

Ein Reise-Kurzbericht

Paul Celan – Joseph Roth – Rose Ausländer – Manès Sperber – Erwin Chargaff – Gregor von Rezzori – Klara Blum – Karl Emil Franzos – Ninon Hesse – Alfred Kittner – Alfred Margul-Sperber – Josef Burg – ... und... und... und

Es ist kaum zu fassen, was für eine literarisch-künstlerisch reiche Quelle sich in der alten Bukowina, dem „Buchenland“, auftat, die heute noch nachwirkt. Die Bukowina, mit ihrer Hauptstadt Czernowitz, war immerhin fast 200 Jahre lang das östlichste Kronland der Donaumonarchie und ein Zentrum der Dichtung. Nach dem Ersten Weltkrieg fiel sie an Rumänien, heute zählt die Nordbukowina zur 1991 unabhängig gewordenen Ukraine, die Südbukowina zu Rumänien.

Es gibt Kulturgrenzen, die die Jahrhunderte überdauern. Dies gilt für jene zwischen Serbien und Kroatien ebenso wie für die Grenze zwischen der West- und der Ostukraine. Sie liegt heute knapp östlich von Brody, der Stadt Joseph Roths, und ist praktisch identisch mit der alten österreichisch-russischen Militärgrenze. Westlich davon befinden wir uns aufgrund der historischen Wurzeln durchaus in „Europa“, nach Kiew hin beginnt „der Osten“. Aufgrund seiner geographischen Lage nannte schon Karl Emil Franzos das Buchenländchen „Halb-Asien“. Er selbst sah sich als „Deutschen, Juden, Europäer“ und war einer der engeren Verwandten des altösterreichisch-englischen „Kultliteraten“ George Steiner.

In diesem Buchenländchen lebten und wirkten früher Rumänen, Ruthenen (Ukrainer), Deutsche, Juden, Polen, Ungarn, Armenier und andere kleinere Völkerschaften, die sich aber zumeist doch auch als „Österreicher“ verstanden. Dieses Vielvölkerbiotop brachte eine reichhaltige deutsch-österreichische Literatur hervor, aber auch eine rumänische, ruthenische, polnische und jiddische. Einige der Autoren schrieben in zwei oder drei Sprachen. Und die deutsche Literatur, diese „versunkene Dichtung der Bukowina“, erlebt seit einigen Jahren eine erstaunliche Renaissance.

**Bukowina: ein Zentrum
der Dichtung**

„Halb-Asien“

Vielvölkerbiotop

**Die frühere Vielfalt
gibt es nicht mehr**

Neue Menschen in alten Häusern

Aber diese Vielfalt von früher, sie gibt es nicht mehr. Die Ukrainer haben von Stadt und Land Besitz ergriffen. Die Juden wurden ermordet, die Deutschen vertrieben, und die anderen Völker sind im Zuge diversen „Bevölkerungsaustauschs“, sofern sie diesen überlebten, in ihre „Heimatländer“ zurückgekehrt. Aber immer noch gilt die alte Kulturgrenze: westlich der Linie von Brody spricht man überwiegend Ukrainisch und ist (griechisch-)katholisch, im Osten, gegen Kiew zu, überwiegen das Russische und die orthodoxe Kirche. Auch politisch ist dieser Bruch durchaus zu bemerken: Im Westen tendiert man nach Europa hin, zu den alten traditionellen Verbindungen in Richtung Polen und deutschsprachiger Raum, im Osten blickt man nach Kiew und Moskau.

**Nostalgie-Tourismus
aus dem Westen**

Stauend blicken die Ukrainer auf einen schüchtern beginnenden Nostalgie-Tourismus aus dem Westen. Deutsche und österreichische Zeitungen bieten Leserreisen nach Galizien, in die Bukowina und zu den Moldauklöstern an, orthodoxe Juden aus den USA und Israel stehen erschüttert vor den Ruinen des Holocausts. Der Hof des berühmten „Wunderrabbi“ Israel Friedmann von Sadagora ist heute eine Ruine wie die meisten Synagogen dieser Gebiete, jene von Czernowitz wurde in ein Kino umgebaut und die ukrainischen Czernowitzer nennen sie respektlos „Synacinema“. Die zerbröselnden Grabsteine der jüdischen Friedhöfe sind von Unkraut überwuchert.

**Hermann Hesse
und seine Frau Ninon**

Man ist versucht, an Hermann Hesse zu denken, dessen Frau Ninon – eine geborene Ausländerin – ebenfalls schrieb und aus der Bukowina stammte. In Hermann Hesses Gedicht „Rückgedenken“ heißt es:

*„Im Wald das Sommerabendfest,
der Vollmond über'm Berge droben –
wer schrieb sie auf, wer hielt sie fest?
Ist alles schon zerstoßen.“*

*Und bald wird auch von dir und mir
kein Mensch mehr wissen und erzählen.
Es wohnen andre Leute hier,
wir werden keinem fehlen.“*

**Bernhard Stillfried und die
Österreich-Kooperation**

Stauend erfahren die Ukrainer, welche Berühmtheiten aus dem nun ihnen allein gehörenden Dörfern und Städten hervorgegangen sind. Mit unermüdlicher Konsequenz errichtet Bernhard Stillfried mit seiner Österreich-Kooperation, die vom Bildungs- und Außenministerium gestützt wird, in den wichtigsten Städten des Ostens Österreich-Institute und Bibliotheken, darunter selbstverständlich auch an den Universitäten von Lemberg und Czernowitz. Und mit ebenso unermüdlicher Konsequenz enthüllt die Österreich-Kooperation Büsten und Denkmäler für die Berühmtheiten, die aus diesen Landstrichen hervorgingen: für Paul Celan, für Manès Sperber, für Joseph Roth, für Erwin Chargaff, Rose Ausländer.

**Denkmäler für
die Berühmtheiten**

Sie organisiert wissenschaftliche Tagungen, bei denen die akademische Jugend der Ukraine erfährt, welches Kulturgut an sie übergegangen ist. Bei der letzten dieser Konferenzen, den Österreich-Tagen an der Universität Czernowitz, hatte der Autor dieser Zeilen die Ehre, einen Vortrag über Erwin Charvát zu halten.

Die ukrainische Jugend nimmt dieses Erbe mit erstaunlicher Begeisterung an, lernt Deutsch und Englisch, befasst sich mit der Historie und den Menschen, die früher hier gelebt haben. Und sie beginnt die alten Gebäude, durch die zwar immer noch die Pracht schimmert, die aber doch auch weitgehend verfallen sind, zu pflegen. Öffentliche und private Restaurierungen sind allenthalben zu bemerken, zumindest einzelne Häuserzeilen Lembergs und Czernowitz', das sich früher stolz „Klein-Wien“ nannte, beginnen wieder in der bekannten Architektur der Donaumonarchie zu erstrahlen. Dort war das berühmte Café Habsburg, bei dem man, wie es hieß, 256 Tageszeitungen aus aller Welt lesen konnte (deutsche oder sogar englische Zeitungen sucht man heute vergeblich), hier war das Deutsche Haus, dort das Jüdische, drüben das Ukrainische, das Theater: alles in der k.u.k. Architektur, das Duo Fellner/ Helmer hat neben seiner nicht minder berühmten Kollegenschar großartige Arbeit geleistet. Auf alten Kanaldeckeln finden sich mitunter immer noch die Aufschriften der Firma „Pittel und Brausewetter - Wien“.

Als die Donaumonarchie zerbrach, zählte Czernowitz rund 87.000 Einwohner, davon je rund 15.000 Ukrainer, Polen und Rumänen, 13.000 Deutsche und 29.000 deutsch sprechende Juden. So wie in der ganzen Bukowina dominierte das Deutsche, die Bewohner der Bukowina nannten sich scherzhaft „Buko-Wiener“, und man nahm regen Anteil am deutsch-österreichischen Kulturleben. Der schon zitierte Karl Emil Franzos erachtete die „politische Nationalität des Österreichertums“ als notwendig und bestimmend für den ganzen Kontinent, ansonsten würde dessen Mitte „dem Nationalitätenhass anheim fallen“.

Heute hat Czernowitz rund 260.000 fast ausschließlich ukrainische Einwohner. Es gibt noch rund 1300 russisch sprechende Juden, etwa 200 Personen bekennen sich noch zur deutschen Nationalität.

Nach einem Besuch der Czernowitzer Universität (1875 als östlichste deutschsprachige Universität gegründet) hörte eine uralte Frau die Unterhaltung unserer österreichischen Reisegruppe, humpelte spontan auf uns zu und fragte in österreichisch gefärbtem Deutsch, woher wir kämen. Sie selbst habe viermal die Staatsbürgerschaft gewechselt: „Österreichisch, Rumänisch, Sowjetisch, Ukrainisch“, „aber am schönsten war's halt bei uns im alten Österreich“. Sprach's, zerdrückte eine Träne, segnete uns und ging mit ihren Einkaufssäckchen davon...

**Ukrainische Jugend
nimmt das Erbe
mit Begeisterung an**

k.u.k. Architektur

„Buko-Wiener“

**Czernowitz heute:
260.000 vorwiegend
ukrainische Einwohner**

**Viermal die
Staatsbürgerschaft
gewechselt ...**

Austria-Statue

Die Österreich-Kooperation hat an der Universität eine mehrsprachige Rektorentafel errichtet, aus der das Nationalitätengemisch eindeutig hervorgeht. Kürzlich wurde auch die Austria-Statue gefunden, die früher auf dem Hauptplatz der Stadt, dem Austria-Platz gestanden ist. Der ehrwürdigen Dame fehlt allerdings der Kopf. Die Österreich-Vereinigung erwägt, diesen zu ergänzen und im Chargaff-Gedenkjahr 2005 wieder in Czernowitz aufzustellen, allerdings nicht auf dem Hauptplatz, erklärt Michael Dippelreiter, neben Dr. Stillfried die „Seele“ der Österreich-Kooperation.

Neu geflochtene Netze

Langsam treten Galizien und die Bukowina wieder ein wenig in das westliche Bewusstsein. Der Zerfall des kommunistischen Imperiums, die Entstehung der Nachfolgestaaten der Sowjetunion und die EU-Erweiterung lassen diese Gebiete wieder ein gutes Stück näher an Europa heranrücken. Lemberg ist von Wien nur etwas mehr als 750 km entfernt, von Wien nach Bregenz sind es 620 km. Die Air Ukraine schafft die 584 km Entfernung (Luftlinie) in 1 h 15 min., nach Altenrhein / Bregenz dauert es um einiges länger. Der Sommerfahrplan ab Mai sieht drei Direktverbindungen pro Woche für die Strecke Wien - Lemberg - Wien vor.

Galizien und die Bukowina rücken näher an Europa heran

Es ist zu begrüßen, dass man sich in Österreich wieder dieses merkwürdigen und landschaftlich schönen Stückchens Altösterreich entsinnt. Die Österreich-Kooperation forciert den Studentenaustausch, finanziert Deutsch-Lektoren, fördert Übersetzungen österreichischer Autoren ins Ukrainische und ukrainischer Autoren ins Deutsche, vermittelt Stipendien und Partnerschaften.

Österreich-Kooperation forciert Studentenaustausch

Auch die Wirtschaft entsinnt sich langsam „Halb-Asiens“: rund 150 Joint Ventures sind in den letzten Jahren entstanden.

Regionalpartnerschaft zwischen Kärnten und Czernowitz

Es gibt eine lebhaftere Regionalpartnerschaft zwischen Kärnten und Czernowitz, die auf den in der Bukowina geborenen Altösterreicher Georg Drozdowski zurückgeht, der nach dem Krieg in Kärnten wirkte und schrieb (s. auch: Georg Drozdowski, Damals in Czernowitz und rundum, Erinnerungen eines Altösterreichers, Carinthia Verlag, Klagenfurt 2003). Die Georg Drozdowski-Gesellschaft hat im Deutschen Haus in Czernowitz eine berührende Ausstellung über ihn, vor allem aber über die multikulturelle Vergangenheit der Bukowina gestaltet.

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens

Diese multikulturelle Vergangenheit hat auch Lemberg und seine Umgebung ausgezeichnet, Czernowitzens größere westliche Schwesterstadt, die Hauptstadt Galiziens. Das elegante Lemberg war im Ersten Weltkrieg stark umkämpft, das Kriegsglück wogte hin und her, und der österreichische Generalstab war glücklich, dem Kaiser endlich erneut melden zu können, Lemberg wieder „fest in unserer Hand“. Dieser befahl, mit Ukrainern, die mit den gegnerischen Russen

kollaboriert hatten, schonend umzugehen, denn „wir wollen als Befreier kommen und nicht als Richter“ (Manfried Rauchensteiner, *Der Tod des Doppeladlers – Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg*, Styria Graz, Wien, Köln 1993)...

Der ferne Glanz des „Reiches der verschiedenen Völker“ (Manès Sperber) war Jahrzehnte verschüttet, kommt erst langsam wieder zum Vorschein, und die Erinnerung ist getrübt durch das viele Leid, den Krieg und den Tod, die man hier immer noch allenthalben spürt. Die deutsche Sprache ist für die Menschen eine Fremdsprache geworden, und auch ihr ferner Klang ist gedämpft durch die Schicksale deutscher Autoren, mögen sie nun jüdisch oder nicht jüdisch gewesen sein. Aber selbst in Auschwitz haben die Menschen weiter auf Deutsch geschrieben, in der Sprache derer, die sie verfolgten, ja sie flüchteten sogar in die Sprache.

Rose Ausländer:
*„Mein Vaterland ist tot
sie haben es begraben
im Feuer*

*Ich lebe
in meinem Mutterland
Wort“*

Auf eine eigentümliche Weise vermischen sich in Galizien und der Bukowina Vergangenheit und Gegenwart, Leben und Tod, Erinnerung und Vergessen. Die Ukraine ist, wie ganz Europa, im 20. Jahrhundert durch das Schicksal mehr als gebeutelt worden, und die letzten Fesseln sind noch nicht abgeworfen. Es ist merkwürdig, dass sich in diesem Geschichtsgewirr der „imposante Nachklang der Utopie der Donaumonarchie“ (Juri Andruchowytsh: *Das letzte Territorium. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003*) offenbar als am beständigsten erwiesen hat und nostalgisch verklärt wird.

Die Ukrainer wollen heim nach Europa. Andruchowytsh: „Kaum zu glauben, dass es Zeiten gab, da meine Stadt Teil eines staatlichen Organismus war, zu dem nicht Tambow und Taschkent, sondern Venedig und Wien gehörten! Die Toskana und die Lombardei befanden sich innerhalb derselben Grenzen wie Galizien und Transsylvanien. – Zu Beginn unseres Jahrhunderts hätte ich kein Visum gebraucht, um mit Rilke zusammenzutreffen oder vielleicht mit Gustav Klimt, und um nach Krakau, Prag, Salzburg oder Triest zu gelangen, hätte es genügt, eine Fahrkarte für den jeweiligen Zug zu lösen. Allen, die daran zweifeln, sei empfohlen, sich einmal mit den Fahrplänen der k.k. Staatsbahn zu beschäftigen“.

Die Zukunft der ukrainischen Jugend – sie hat es uns mehrfach deutlich gesagt – liegt im Westen. Wir sollten sie willkommen heißen.

**Die Erinnerung ist getrübt
durch Leid, Krieg und Tod**

**Der „imposante Nachklang
der Utopie der
Donaumonarchie“**

**Die Zukunft der
ukrainischen Jugend
liegt im Westen**